

Thomas Druyen (Hrsg.)
Drei Generationen im Gespräch
Eine Studie zum intergenerativen Zukunftsmanagement
Springer VS, Wiesbaden 2016

Drei Generationen im Gespräch Zusammenfassung

Generationenstudie dokumentiert das Scheitern der bisherigen Aufklärung zum demografischen Wandel und zeigt Wege zu einem individuellen und kollektiven Zukunftsmanagement.

Am Ausgangspunkt der Studie „Drei Generationen im Gespräch“ stand ein eklatanter Widerspruch: Auf der einen Seite ein epochaler Veränderungsprozess, der das Leben aller Bürger beeinflussen wird und der seit Jahrzehnten von Fachleuten exakt beschrieben worden ist, auf der anderen Seite dessen zu komplizierte Darstellung und mangelhafte öffentliche Wahrnehmung. Die Folge ist ein dramatisches Defizit präventiver und konstruktiver Gestaltungsideen.

Die Studienverantwortlichen wollten herausfinden, was zum Thema „demografischer Wandel“ wirklich bei den Leuten angekommen ist. Welche konkreten Maßnahmen der Zukunftsplanung werden tatsächlich ergriffen? Was wird in den Familien – zwischen Enkeln, mittlerer Generation und Großeltern – besprochen? Deshalb wurden gezielt Familienverbände befragt und jeweils drei Generationen ins Gespräch über Alter, Vorsorge und Zukunft gebracht.

Das Ergebnis: Die historisch einmalige Tatsache eines um drei Jahrzehnte längeren Lebens werden ebenso wenig gewürdigt wie die damit verbundenen Gestaltungspotenziale. Die dringend notwendige finanzielle und gesundheitliche Vorsorge für eine verlängerte Lebenszeit wird nur halbherzig in Angriff genommen. Statt Initiative und Eigenverantwortung erzeugt der Rückzug der sozialen Sicherungssysteme bei den Betroffenen Verdrängung, Orientierungslosigkeit und ein Festhalten an obsoleten Gewohnheiten.

Ob beim Sparen, bei der Alters- und Gesundheitsvorsorge oder bei der grundsätzlichen Lebensplanung: Die Interviews zeigen, dass sich die Jungen in hohem Maße an den älteren Generationen orientieren und deren Einstellungs- und Verhaltensweisen in erstaunlichem Ausmaß unreflektiert übernehmen. Was dabei ausgeblendet wird: Ein Leben in der Gesellschaft von morgen kann man nicht mit den Konzepten der 1950er- und 1980er-Jahre planen. Veränderte gesellschaftliche Rahmenbedingungen erfordern auch neue Strategien der individuellen und kollektiven Zukunftsgestaltung.

Die seit etwa fünfzehn Jahren laufende öffentliche Aufklärungskampagne über den demografischen Wandel muss im Hinblick auf ihre Resultate als gescheitert betrachtet werden. Die Auswirkungen des demografischen Wandels sind

generationenübergreifend weder ganzheitlich bekannt noch in ihren Konsequenzen verstanden worden. Eine entscheidende Ursache dafür ist die Ausblendung der Tatsache, dass wir es mit zwei grundlegenden Formen der Rezeption zu tun haben, einer *rationalen* und einer *emotionalen*, die über unterschiedliche Kommunikationskanäle funktionieren.

Während sich bei den Einzelnen faktisch und rational eine erstaunliche Rezeptionsarmut zeigt, deuten die unterschwelligen Aussagen und Verhaltensweisen der Befragten in der Summe auf eine weitreichendere und stärker folgenbedenkende Auseinandersetzung mit der Thematik des demografischen Wandels hin. Faktizität und Emotionalität erweisen sich als widersprüchlich und gleichzeitig voneinander isoliert: *Die innere und die äußere Sicht des Menschen auf den demografischen Wandel fallen auseinander.*

Diese Differenz zwischen gefühlter und faktischer Wahrnehmung weist auf die unverzichtbare Aufgabe hin, Fakten besser an Emotionen anschlussfähig zu machen, wenn man den Menschen angesichts des historisch beispiellosen demografischen Wandels dringend benötigte Orientierungsmuster an die Hand geben will. Wissenschaftliches Wissen, politische Vorschläge und moralische Appelle alleine reichen nicht aus, um Zukunft in den Vorstellungswelten der Generationen emotional und bildhaft sichtbar werden zu lassen.

Auch die bestgemeinte Information perlt an den Menschen ab, wenn es nicht gelingt, sie in alltagsrelevantes Handlungswissen zu transformieren und ihre emotionale Verankerung zu berücksichtigen. Was fehlt und auch in unserem kulturellen Bewusstsein nicht verankert ist, darauf weist Studienleiter Prof. Druyen hin, „*sind neuronale, psychologische, pragmatische und präventive Zukunftskonzepte*“.

Ohne solche handlungsleitenden Konzepte werden die allzumenschlichen Widersprüchlichkeiten, die in der Studie zu Tage treten, auch weiterhin eine vernünftige Vorsorge behindern: Wir wollen alt werden, aber nicht alt sein. Wir sehen Gesundheitsrisiken auf uns zukommen, glauben aber, dass sie uns verschonen werden. Es ist klar, dass die alten Eltern nicht auf Dauer in ihrer Wohnung bleiben können, wir wiegen uns aber in der Illusion, dass uns im Notfall eine optimale Ad-hoc-Lösung einfallen wird. Wir wissen, dass wir unsere Alterssicherung aufstocken müssen, verbrauchen das Geld jedoch für spaßbringenden Konsum.

Die Ergebnisse der Studie zeigen die Notwendigkeit, sich eingehend damit zu beschäftigen, warum es dem Menschen so schwerfällt, über Zukunft nachzudenken und präventiv zu handeln. Ebenso wichtig sind pragmatische Maßnahmen: Wie können wir unser Gehirn und unser Verhalten trainieren, um mit den neuen Spielregeln des rasenden Lebens Schritt zu halten? Diese Überlegungen haben zu einem vorher nicht geplanten Resultat der Analyse geführt: der Gründung eines Institutes für Zukunftspsychologie und Zukunftsmanagement an der Sigmund Freud PrivatUniversität in Wien. Dort wird in den nächsten Jahren Grundlagenforschung betrieben, um Zukunft navigierbar zu machen und zu gestalten.